

Stephan Bundschuh / Birgit Jagusch
Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA), Düsseldorf

„Über unterschiedliche Arten, miteinander zu sprechen“

Partizipationsmuster und ihre Auswirkungen auf das Konzept des Interkulturellen Lernens

veröffentlicht in: Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Partizipation verbindet. Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien in Jugendverbänden – Chancen und Herausforderungen. Dokumentation der Fachtagung vom 15. bis 17. Oktober 2003 in Bonn, Berlin 2004, S. 50-56. (Schriftenreihe des Deutschen Bundesjugendrings Nr. 40)

Stephan Bundschuh

Acht Thesen zur Partizipation jugendlicher MigrantInnen in den Jugendverbänden:

- 1.) Die Zeit, **über** Partizipation von jugendlichen MigrantInnen zu **sprechen**, ist vorbei. Es gibt genug engagierte Stellungnahmen von Jugendverbänden zugunsten der gesellschaftlichen Partizipation von jugendlichen MigrantInnen. Thema muss jetzt die konkrete **Partizipationspraxis** in der Jugendverbandsarbeit und den Jugendverbandsstrukturen selbst sein.
- 2.) MigrantInnen sind nicht an Veranstaltungen interessiert, in denen sie Mehrheitsdeutschen über sich und ihre Partizipationsvorstellungen berichten. Warum? Weil solche Anhörungen seit Jahren Praxis sind. Erfolgversprechend sind jetzt nur noch konkrete **Partizipationsprojekte**.
- 3.) Es mag in verschiedenen Ländern oder Kulturen unterschiedliche Partizipationsmodelle geben (wie bei uns natürlich auch). Bezogen auf Fragen der Partizipation insbesondere jugendlicher MigrantInnen sind solche „kulturellen“ Differenzen vernachlässigbar. Die Partizipationsvorstellungen bzw. die Partizipations“resistenz“ von MigrantInnen sind primär Ergebnis ihrer Situation als **MigrantInnen** in der Bundesrepublik.
- 4.) Partizipation bedeutet **Teilhabe**. Wir können also nicht **über** MigrantInnen sprechen und darüber, dass sie und warum sie nicht zu den Verbänden kommen. Der erste Schritt zur Partizipation ist, sie selbst zu fragen. Dafür genügt ein Anruf bei Verbänden / Organisationen / Initiativen und die Festlegung eines informellen Treffens mit der Absicht eines gemeinsam zu entwickelnden Projekts.
- 5.) Warum sind auf Tagungen zum Thema in der Regel nur wenige MigrantInnen vertreten und größtenteils Mehrheitsdeutsche als ReferentInnen geladen? Warum wird bei der Wahl des Zeitpunkts von Tagungen selten an die ehrenamtliche Struktur der Organisationen jugendlicher MigrantInnen gedacht? Die aktuelle Tagung spiegelt die Schwierigkeiten der Jugendverbände mit den jugendlichen MigrantInnen dadurch wider, dass sie kaum vertreten sind. Um aber über Wünsche, Vorstellungen und Hoffnungen von jugendlichen MigrantInnen zu sprechen, müssen sie selbst anwesend sein. Auf dieser Tagung sollten wir uns also nicht stellvertretend Gedanken über MigrantInnen machen. Stattdessen haben auf dieser Tagung die Jugendverbände die Aufgabe, den Sprung ins kalte Wasser zu proben und konkrete Schritte der Öffnung zu diskutieren. Dazu müssen die Ansätze in der Jugendverbandslandschaft, die es bereits gibt, ausgewertet werden.
- 6.) Wie kommen Jugendliche normalerweise in die Verbände?
 - a) über die Familie
 - b) über Freunde und Bekannte
 - c) über Projekte

Was heißt das im Falle jugendlicher MigrantInnen?

- a) Der familiäre Kontext führt in die MigrantInnenvereine.
- b) Weil in der Freizeit nur wenige Kontakte zu Mehrheitsdeutschen bestehen, haben sie auch kaum Zugang zu den etablierten Verbänden, da sie eben über Freundschaften oder Bekannte nur selten Aktivitäten der etablierten Verbände kennen lernen. (Eine Ausnahme bildet die Offene Jugendarbeit, sofern sie von Jugendverbänden angeboten wird.)
- c) Projektarbeit vor Ort bindet jugendliche MigrantInnen als Individuen am ehesten ein, dies ist aber nicht das Regelangebot für Mitglieder bei den Verbänden.
- d) Sofern sie als Einzelne doch in Verbände finden, fühlen sie sich tendenziell als Außenseiter oder exotisches Beiwerk.

- 7.) Seit genau zehn Jahren gründen sich verstärkt selbstständige Organisationen jugendlicher MigrantInnen. Diese Entwicklung muss akzeptiert werden. Sich um Partizipation von MigrantInnen zu bemühen, heißt also für die etablierten Jugendverbände, nicht nur auf die Integration einzelner zu setzen, sondern die Organisationen jugendlicher MigrantInnen als gleichberechtigte Partnerorganisationen anzuerkennen, mit ihnen zu kooperieren und gemeinsam jugendpolitische Interessen zu vertreten.
- 8.) „Wir laden die Einheimischen immer ein, sie kommen aber nicht“, sagte eine „deutsche Russin“ oder „russische Deutsche“ zu ihren Projekterfahrungen. Dieser Satz, umgekehrt formuliert, kommt uns bekannt vor. Das Problem sind also nicht nur die anderen, sondern auch wir. Wir müssen uns auf der Tagung keine Gedanken über sie, die MigrantInnen machen, sondern vor allem über uns.

Birgit Jagusch

Thesen über den Zusammenhang der Partizipation junger MigrantInnen mit dem Konzept des interkulturellen Lernens

1. Interkulturelles Lernen und der Erwerb interkultureller Kompetenz sind wichtige **Schlüsselqualifikationen** für Jugendliche, die in einer pluralen Einwanderungsgesellschaft aufwachsen und leben. Dementsprechend muss der Erwerb interkultureller Kompetenz auch innerhalb der Jugendverbandsarbeit eine gewichtige Rolle spielen. Dies kann nicht innerhalb eines Projekts verwirklicht werden, sondern sollte vielmehr als **Querschnittsaufgabe** wahrgenommen werden.
2. Die primäre Ausgangsbasis des interkulturellen Lernens ist die als elementarer Bestandteil des Lebens perzipierte Kultur, welche als prägend und ausschlaggebend für die Eigen- und Fremddefinition vorausgesetzt wird. Der Begriff „Kultur“ umfasst dabei - über die evidente Ebene von Literatur, Kunst oder Musik hinausgehend - vor allem auch unsichtbare und kaum quantifizierbare Normen, Einstellungen, Wahrnehmungsmuster, Ideen und Denkweisen, die gemeinsam das System Kultur bilden. Kultur stellt somit ein **Orientierungssystem** dar, an dem Jugendliche ihr Handeln ausrichten und durch das sie in ihrem Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln beeinflusst werden.
3. Da die Entwicklung einer eigenen Identität aber dynamisch ist und sich stets unterschiedlicher Einflüsse und kultureller Aspekte bedient, also einen differenzierten Mechanismus der Selbstaneignung darstellt, der die **Individualität** jedes Menschen ausmacht, muss interkulturelle Pädagogik auch immer darauf bedacht sein, keine kulturellen Barrieren aufzubauen oder kulturelle Stereotypen zu produzieren. Die Individualität **aller** Jugendlichen muss berücksichtigt werden, auch die junger MigrantInnen, die sich ebenso wenig in Schablonen „pressen“ lassen wie jugendliche Mehrheitsdeutsche, auch wenn dies leider nach wie vor in manchen interkulturellen Projekten versucht wird.
4. Ein zentraler Aspekt innerhalb des interkulturellen Lernens rekuriert auf die **Konstruktion von Identität und Differenz** und deren Bedeutung im Alltag jedes Jugendlichen. Die Perspektive der eigenen Kultur und die der fremden Kultur, die es zu entdecken und anzuerkennen gilt, ist ein zentrales Element innerhalb des interkulturellen Lernens. Durch die Abgrenzung von Personen, die nicht zu der eigenen Gruppe gehören, wird eine eigene Identität herausgebildet, die innerhalb des eigenen sozialen Umfelds eine – flexible - „Gruppenidentität“ prägt. Wesentliche Aufgabe des interkulturellen Lernens ist es, von diesen Eigen- und Fremdheitserfahrungen ausgehend, Raum für die Anerkennung der „Anderen“ als prinzipiell egalitär zu schaffen und Interesse, Verständnis und Neugier an diesem wie auch immer wahrgenommenen „Anderen“ zu wecken. **Anerkennung** beschreibt in diesem Zusammenhang einen Prozess der Akzeptanz und Achtung, ein Erkennen der Individualität und deren Respektierung.
5. Anerkennung bedeutet aber gleichzeitig auch zu akzeptieren, dass interkulturelles Lernen nicht darauf abzielt, Unterschiede zu negieren oder einzuebnen. Jugendliche sollen lernen, dass es Unterschiede und gegebenenfalls Spannungen geben kann, die aber ausgehalten werden können und müssen. Die Schlüsselkompetenz, die sog. **Ambiguitätstoleranz** ist die Fähigkeit, Unverstandenes oder Uneinigkeiten zu akzeptieren, ohne dass daran der Dialog und die Zusammenarbeit scheitern.
6. Darüber hinausgehend müssen auch die Funktionsweisen und Bedeutung dieser **Inklusions- und Exklusionsmechanismen** thematisiert und diese dechiffriert werden. Jugendliche – und ganz besonders Jugendliche mit Migrationshintergrund – erfahren in vielfältigen Bereichen ihres Alltags tagtäglich solche

Ausgrenzungssituationen. Durch Reflexion über mögliche interne Faktoren, die exkludierend wirken (können), und einem anschließenden Abbau kann die Jugendverbandsarbeit einen Schritt hin zu interkultureller Öffnung der Verbände unternehmen. Reflexion und Dechiffrierung in diesem Kontext kann aber nicht nur auf Selbstreflexion basieren, sondern muss immer auch einen Dialog mit jugendlichen MigrantInnen beinhalten.

7. Projekte oder Programme des interkulturellen Lernens müssen sich der **Dynamik der Kultur** bewusst sein: Auch wenn eine interkulturelle Begegnung ein konstant dynamischer Prozess ist, bei dem sich Jugendliche mit verschiedenen kulturellen Hintergründen begegnen, wird Kultur dessen ungeachtet häufig noch als statische Einheit angesehen. Es wird eine Homogenität der Kultur vorausgesetzt, die verschiedene, in sich geschlossene Einheitskulturen generiert. Diese Vorstellung ist falsch, da die Überschneidungen der persönlichen Lebensbedingungen es unweigerlich mit sich bringen, dass sich Jugendliche Elemente aus verschiedenen Kulturen zu eigen machen, sich eine so genannte „**Patchworkidentität**“ schaffen, welche die angenommene Homogenität der Kulturen ad absurdum führt.
8. Interkulturelles Lernen darf also nicht darauf reduziert werden, Jugendlichen vermeintliche Informationen über verschiedene Kulturen zu vermitteln, sondern muss im Dialog mit jugendlichen MigrantInnen erst deren jeweiliges Patchworkmuster entdecken. Informationen über kulturelle Einflüsse der verschiedenen Herkunftsländer der Jugendlichen sind für das Zusammenleben in der Bundesrepublik Deutschland partiell irrelevant, da durch das Leben in der Migration neue kulturelle Aspekte und Elemente entstanden sind, die stattdessen in interkulturellen Projekten entscheidend sind.
9. Die Annahme dessen, was Kultur ausmacht und welche kulturellen Aspekte das Leben von Jugendlichen bestimmen, korrelieren nicht immer mit der Realität. Die Lebenswelt eines Jugendlichen auf **eine** perzipierte Kultur zu verengen, bedeutet meist, die wirklichen prägenden Einflüsse zu verkennen und Jugendliche auf Dinge zu reduzieren, die für sie gar keine Rolle spielen. Interkulturelles Lernen muss also zwingend aus diesen **Zuschreibungen und Stereotypisierungen ausbrechen**.
10. Ein weiterer Bereich, der für den Erwerb interkultureller Kompetenz ausschlaggebend ist, ist die **paritätische** Beteiligung aller jeweils relevanten Gruppen von Jugendlichen. Konzepte des interkulturellen Lernens werden häufig noch ausschließlich von „Mehrheitsdeutschen“ entwickelt und implementiert, die sich überlegen, wie das Leben von MigrantInnen wohl sein mag und dabei die tatsächliche Realität oft kaum tangieren. Diese paternalistische Herangehensweise muss aufgegeben werden. Projekte des interkulturellen Lernens müssen auf allen Ebenen – inhaltlich, organisatorisch, strukturell, konzeptionell – MigrantInnen **paritätisch** in verantwortlichen Positionen in das Projekt einbinden. MigrantInnen müssen dabei als gleichberechtigte und egalitäre **PartnerInnen** partizipieren.